

Dr. Kurt Bigler/ Bergheimer (1925-2007)

Er ist in Mannheim geboren und dort als Sohn eines Kaufmanns aufgewachsen. 1954 wurde er von Berta Bigler adoptiert und erhielt den Namen Kurt Bigler.

Die Verschleppung

Der 22. Oktober 1940 begann wie alle anderen Tage. Mein Vater und ich besuchten zunächst einen englischen Sprachkurs. Später musste ich noch zum Zahnarzt. Kaum war ich angekommen, traf auch ein SS-Mann ein, der sich zu meiner Freude gerade neben mich setzte. Ich war angelegentlich dabei, illustrierte Zeitungen zu lesen, da mir
5 die Nachbarschaft eines SS-Mannes begreiflicherweise nicht angenehm war. Noch weniger angenehm aber war mir, als er mich ansprach:

„Na“, meinte er, „Kleiner, das gibt aber ein Fest für euch, heute.“ Ich schaute ihn fragend an. „Was, du weißt noch nicht, dass heute alle Juden vogelfrei sind?“ Ich begriff den Mann nicht, außerdem wusste ich nicht, ob er sich über mich lustig machte
10 oder ob er in mir wirklich einen Hitler-Jungen vermutete.

„Du solltest dich eigentlich mehr freuen, dass ihr etwas zu sehen und erst noch einen freien Tag bekommt. Heute wird's noch lustig, wir werfen die ganze Saubande hinaus, dann haben wir endlich Ruhe vor ihnen und sind die erste judenreine deutsche Stadt.“

Um den Mann, der mir offenbar wohlgesinnt war, abzulenken, zeigte ich ihm einige
15 gute Witze in der Zeitung, als ich plötzlich auf der Straße meinen Vater pfeifen hörte. Ich ging schnell zum Fenster und sah unten wirklich meinen Vater, der mir zu verstehen gab, dass ich sofort kommen sollte.

Als ich bei ihm war, sagte er mir mit wenigen Worten, dass wir innerhalb einer Stunde die Stadt zu verlassen hätten. Wir mussten uns beeilen, um noch etwas einpacken zu
20 können. „Aber das ist doch einfach unmöglich“, meinte ich. Worauf mir mein Vater etwas sagte, das ich nie vergessen werde: „Ich glaube jetzt auch, dass es das Wort unmöglich nicht mehr gibt. Was ich noch vor drei Jahren für ausgeschlossen gehalten habe, hat sich alles als möglich erwiesen. Hitler hat anscheinend doch recht: das Wort unmöglich gibt es in seinem Wortschatz nicht“.

Darauf eilten wir nach Hause. Dort angekommen, fanden wir meine Mutter inmitten eines Wäschehaufens sitzend, verzweifelt weinend. Aus allen Schränken hatte meine
25 überaus ordnungsliebende Mutter etwas herausgerissen, war völlig ratlos, wusste nicht, was einzupacken, und flehte uns an, ihr doch zu helfen.

Man versetze sich einmal in unsere Lage und frage sich, was man in derselben
30 Situation getan hätte, wahrscheinlich auch nichts viel Besseres als wir; wir begannen kopflos zu packen. Wir warfen Wäsche in die Koffer, zerrten sie wieder heraus, legten Kleidungsstücke hinein um sie wieder herauszunehmen. Schließlich hatten wir einige Koffer vollgestopft, allerdings ohne eine Ahnung davon zu haben, was wir in Wirklichkeit eingepackt hatten. Erst später - zu spät - merkten wir, dass wir Unsinniges
35 und Nebensächliches eingepackt hatten, ohne an das Wichtige zu denken.(...)

Erst nach etwa zwei Stunden erschienen die Gestapobeamten, um uns zu sagen, dass wir nur das mitnehmen durften, was wir selbst tragen konnten. Und das war herzlich wenig. So blieben gleich zu Anfang einige gepackte Koffer stehen, die dann wohl in den „rechtmäßigen“ Besitz der beiden Gestapobeamten übergingen.

40 Schon auf der Straße begannen unsere Leiden. Wir wurden, schwer beladen wie wir
waren, von schulfreier Hitlerjugend eskortiert. Und dass die nicht mit Flüchen,
Beleidigungen und Gemeinheiten sparte, muss nicht besonders erwähnt werden.
Verspottet, mit Schmutz beworfen, mussten wir regelrecht Spießruten laufen; wir
konnten und durften uns nicht wehren. Hier war die zur völligen Verrohung erzogene
45 Nazijugend in ihrem Elemente, das war für sie eine Art Praktikum für spätere Gräu-
el. Wir waren froh und atmeten auf, als wir endlich zu einem Schulhaus kamen, wo schon
viele unserer Leidensgenossen warteten. Dort mussten wir unsere Hausschlüssel
„dem Deutschen Reiche zur Verwaltung“ übergeben und bekamen dafür sogar eine
Quittung, denn im Dritten Reich ging alles seinen rechtmäßigen Gang...

50 Etwa zweieinhalb Stunden später wurden wir in Kamions verladen und auf Umwegen
durch die Stadt gefahren. Dort durfte schulfreie Jugend sich wieder ihre Späße
erlauben; wir waren der Willkür gänzlich ausgesetzt. Gegen Abend brachte man uns
dann in eine noch im Bau befindliche Siedlung. Im ersten Augenblick dachten wir, es
würde unserer Aufgabe sein, diese Siedlung fertigzustellen, aber bald wurden wir
55 eines besseren belehrt. Wir waren bei den ersten gewesen, die dort angekommen
waren. Nach und nach füllte sich der riesige Platz, auf dem man uns zu warten
befohlen hatte. (...)

Die Nacht war hereingebrochen. Gegen 7 Uhr abends schienen es ungefähr 1.500
Menschen zu sein, die auf engstem Platze zusammengedrängt waren, mit ihrem
60 ganzen Gepäck, und man machte noch immer keine Anstalten, uns von dort
wegzuschaffen oder uns wenigstens in die halbfertig gebauten Häuser zu lassen.
(...) Nach vier Uhr begann man uns abermals in Kamions zu verladen. Man führte uns
zu einem Vorstadtbahnhof, wo wir wiederum etwa drei Stunden lang warten mussten.
Dann hieß es plötzlich: Auf den Bahnsteig. (...)

65 Mittlerweile war, nicht wie wir erwartet hatten, ein Viehtransportzug, sondern ein
Personenzug mit französischen Wagen eingetroffen, woraus wir schon wieder neue
Hoffnung schöpften. (...) Als sich der Zug in Bewegung setzte, begann das Rätselraten
nach dem „Wohin“. (...) Tatsache war, dass wir vier Tage und drei Nächte lang ohne
Unterbruch durch Frankreich fuhren. Hie und da tauchten Namen wie Lyon, Toulouse
70 und Sète auf.

Beim Passieren der Grenze waren wir gründlich durchsucht worden. Später zog mein
Vater, strahlend über sein Schmugglertalent, ganze 20 Reichsmark aus seinem
Uhrentäschchen. (...) In Toulouse durften wir das erste Mal den Zug verlassen, um
Wasser zu trinken. Dort hätten wir vermutlich das Weite suchen können, aber niemand
75 dachte daran. Alles, was geschah, war, dass eine ältere Frau die Gelegenheit
wahrnahm, um sich unter den Zug zu werfen. (...) Die Reise ging weiter. Die Pyrenäen
tauchten auf, und plötzlich hieß es, wir seien nun wirklich am Ziel unserer Reise
angekommen. Wir mussten aussteigen und wurden in Kamions verladen und sausten
in rasendem Tempo weiter. (...) Da tauchten in der Ferne Baracken auf. (...) Und mit
80 Tempo fuhren wir im berüchtigten - uns bis dahin noch nicht bekannten - Camp de
Gurs ein.

Bigler, Kurt: Zeitzeugenbericht Kurt Bigler. In: 22./23. Oktober 1940. Deportation Mannheimer Juden
nach Gurs. Schulverwaltungsamt Mannheim (Hrsg.), Mannheim, 2000, S. 10ff.

Der Originaltext wurde gekürzt und der heutigen Rechtschreibung angepasst.

Worterklärungen

Z.04 angelegentlich = mit Nachdruck betrieben

Z.46 Schulhaus = gemeint ist die heutige Friedrich-List-Schule

Z.50 Kamion = Lastkraftwagen

Arbeitsauftrag

- a) Stelle zusammenfassend dar, wie die Deportation nach Gurs verlief.
- b) Versetzt euch in die Lage von Kurt Bigler bei der Ankunft im Lager Gurs. Verfasst dazu einen kurzen Tagebucheintrag.

Stelle dir dabei u.a. folgende Fragen:

In welcher Situation befinde ich mich?

Wie nehme ich das Erlebte wahr?

Wie bewerte ich das Erlebte?

Wie fühle ich mich?

Welche Hoffnungen und Befürchtungen habe ich?

Hinweis: Denkt an die Ich-Form.

- c) Nehme Stellung zu folgender Aussage: „Was ich noch vor drei Jahren für ausgeschlossen gehalten habe, hat sich alles als möglich erwiesen.“ Gehe dabei auch auf die Nürnberger Gesetze ein.
- d) Beurteile, aus welchen Gründen es heute noch wichtig ist, an Kurt Bigler zu erinnern.